

# Drei Mann schwimmen mit einem Torpedo

Viele Wochen hat Ux im Südatlantik operiert und in einer Reihe erfolgreicher Angriffe auf Geleitzüge seinen letzten Torpedo verschossen. Eigentlich müßte Ux nunmehr heimkehren und in seinem Stützpunkt neue Torpedos aufnehmen, seine Tätigkeit in den atlantischen Gewässern also unterbrechen. Es gelingt aber, von einem anderen U-Boot neue Torpedos zu übernehmen, und die Jagd auf die Frachter und Tanker des Feindes kann nun wieder weitergehen.

Links oben: Zwei U-Boote haben sich im Südatlantik auf hoher See getroffen. Das eine hat noch Torpedos übrig, die es an das zweite U-Boot abgibt. Dazu wird ein Torpedo an Deck gehievt und dann ins Wasser gelassen

Ein paar Seeleute springen diesem Torpedo ins warme Wasser des Südatlantik nach . . .  
. . . und machen das Drahtseil los, das den Torpedo an der Winch hält. Nun schwimmt der Torpedo frei

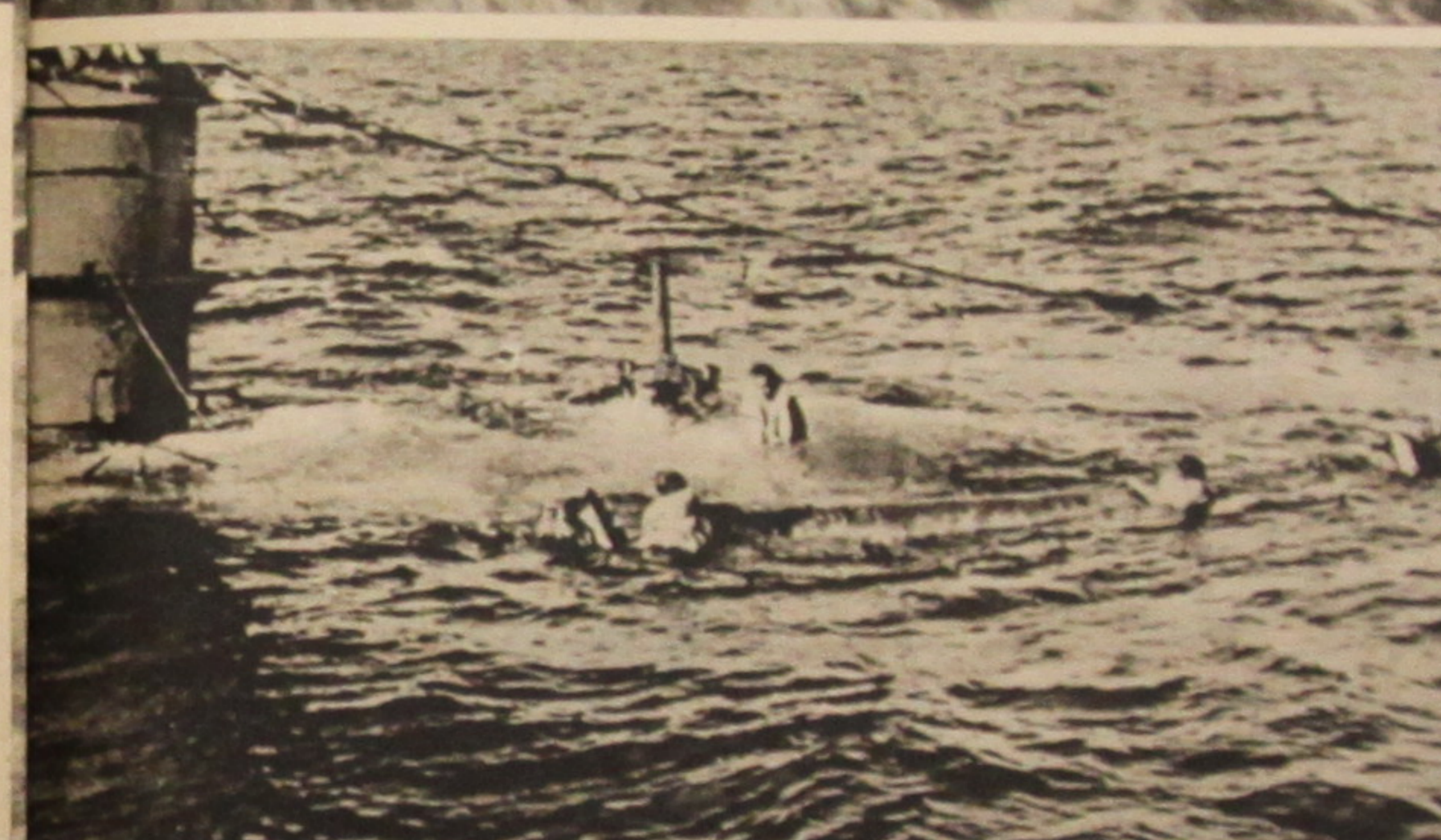


Drei Mann bugsieren ihn zu dem Boot Ux hinüber

Ux hat inzwischen so weit geflutet, daß das Vorschiff drei Meter unter Wasser liegt und der Torpedo mühelos über das Vorschiff gebracht werden kann

PK-Filmaufnahmen: Deutsche Wochenschau

Nun werden die Flutanks wieder ausgeblasen, das Boot taucht voll auf und hebt den schwimmenden Torpedo auf die Gleitbahn, von wo er in das Innere des Bootes gebracht wird



# Der Kommandeur

VON KRIEGSBERICHTER CLEMENS LAAR

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Irgendwo im Ozean Winter 1941/42. Tag und Nacht steht die Division in schweren Abwehrkämpfen. Beinahe stündlich sinnst der Ansturm der Sowjets zu, so daß sich der 1a der Division, Oberleutnant Immermann, endlich Ernst der Lage bei der Division kann der 1a das Korps nicht überzeugen. Als letzten Ausweg sieht Oberleutnant Immermann sich gezwungen, den Divisionskommandeur, Generalmajor Dornberger, aus kurzem Schlaf wecken zu lassen, in der Hoffnung, es möge der Autorität des Generals doch noch gelingen, die deutsche Panzertruppe des Korps zur Verstärkung zu erhalten. Da dem Divisionskommandeur vom Chef des Korpsstabes ebenfalls ein abschlagiger Bescheid gegeben wird, entschließt er sich, mit seinem Ordonnanzoffizier die zehn Kilometer lange, meterhoch mit Schnee bedeckte Strecke zum Korps zu Fuß zurückzulegen und mit dem Kommandierenden General persönlich Rücksprache zu nehmen.

Auf dem Weg zu seinen Bataillionsgefechtsständen begegnen dem Regimentskommandeur Oberst Degenhardt und seinem ersten Ordonnanzoffizier Leutnant Goll in Schneesturm spukhafte Gestalten: Männer vom tiefen Schnee auf ihren Schültern Munition und Verpflegung nach vorne, da die Pferde des tiefen Schnees nicht mehr bewältigen. Der bitterkalte Ostwind trägt aus den nahen Stellungen der Sowjets ein dumpfes Rollen herüber. Beide Offiziere wissen, daß ein Großangriff der Sowjets bevorsteht. Kurz bevor die beiden Offiziere den Gefechtsstand erreichen, zwingt sie ein schwerer Feuerüberfall der Sowjets zu Boden. Der Gefreite Detmer weist Oberst Degenhardt und Leutnant Goll einen Weg, auf dem sie das 1. Bataillon erreichen können.

Im Gefechtsstand des 1. Bataillons findet Oberst Degenhardt den Kommandeur, Major Barella, verwundet vor. Barella war für die Führung des Regiments ausersehen, falls Oberst Degenhardt selbst ausfallen sollte. Der Oberst beschließt, sich zum Gefechtsstand des 2. Bataillons zu begeben, das unter der Führung des Hauptmann Vincenz steht.

3. Fortsetzung.  
Er duldet sogar die Gespräche von Heimat und Frieden, wenn es auch gänzlich gegen die Formel war, nach der er sein eigenes Dasein geordnet hatte. Vielleicht wußte er, daß er von seinen blutigen Kompanieführern nicht die gleiche unbarmherzige Abkehr von allem menschlich Warmen verlangen durfte, die für ihn Selbstverständlichkeit war. Er begriff, daß noch ein Rest Schönheits- und Lebenshunger in diesen jungen Menschen nach Ausdruck schrie, und daß es ein Appell an seine Kameradschaft war, wenn sich ihnen bei ihm die Zunge löste. Unter ihren eigenen Leuten mußten sie ja das arme, sehnsuchtschreiende Jungenherz in gepanzerten Händen halten.

So war heute der Leutnant Blecher, Kompanieführer der Sechsten, selbst mit der Abendmeldung gekommen. Zu besprechen gab es nichts mehr, aber noch konnte sich Blecher nicht losreißen. Unversehens kam er ins Schwärmen. Alle hörten zu. Vincenz sog offenbar äußerst gleichmütig an seiner Pfeife.

„Man muß sich das vorstellen“, träumte Blecher, „das ganze Land liegt in der Sonne. Ganz Deutschland. Es wird Nacht, und man ahnt die Sonne immer noch, und im Winter schneit es richtigen guten Schnee, und der Regen im Herbst ist sanft, und was auch immer geschieht, man spürt dauernd, daß die Sonne da ist. Alles ist gut, und alle Menschen können sich auf den nächsten Tag freuen. Es gibt Frauen und Kinder, und die lachen. Man kann sagen: Morgen werde ich das tun und jenes unternehmen, und man kann es dann wirklich tun. Herrgott, was kann man alles tun. Es ist einfach nicht auszudenken, wie reich und wie glanzvoll das Leben sein wird . . .“

Leutnant Ertlinger, der Ordonnanzoffizier, war noch nicht lange beim Bataillon. Er war auch noch nicht lange an der Ostfront. So brüllte er jetzt fast auf:

„Hören Sie doch auf, Blecher. Sind Sie ein altes Weib? Bilden Sie sich denn wirklich ein, für uns kommt so etwas noch in Frage?“

Blecher antwortete nicht. Er sah mit einem entrückten Lächeln vor sich hin und sagte nur still:

„Falsch, ganz falsch, Ertlinger. Aber das verstehen Sie noch nicht . . .“

Vincenz beschäftigte sich mit seiner Pfeife. Ertlinger wollte heftig etwas erwidern, verstummte aber. Da hatte er etwas in der Stimme von Blecher mitschwingen hören, einen unennbaren, geheimnisvollen Ton, der ebenso spürbar wie undeutbar für ihn war. Vielleicht gab es wirklich etwas, was die anderen alle verstanden und hatten, nur er noch nicht. Sein Gesicht nahm einen kindhaft grüblerischen Zug an.

Blecher beobachtete ihn. Sie waren gleichaltrig, aber als Blecher jetzt zu sprechen anfang, da lag fast etwas wie Mitleid und sogar Väterlichkeit in seiner Stimme. Auch ein wenig von unendlich schmerzvollem Spott.

„Seien Sie mir nicht böse, Ertlinger, aber Sie können es wirklich noch nicht verstehen. Was in Ihren Ohren nach blutleerer Traumseligkeit aussieht, was Sie für schwächliche Flucht vor der Wirklichkeit halten, das ist etwas anderes, etwas ganz anderes . . .“

Dann lag wieder Schweigen über ihnen. Vincenz stieß dicke Rauchwolken aus. Wenn man es ihm sagen würde, überlegte er, dann würde er es nicht begreifen. Es blieben wieder Worte. Er muß es erst selbst erleben, wie es ist, wenn man einen Strich zieht. Wie soll er fühlen, was für jeden Menschen einer anderen Welt als dieser noch nicht einmal zu erahnen ist. Daß wir alle, jeder einzelne von uns, aus unserem eigenen Ich herausgetreten sind oder herausgedrängt wurden durch das Ungeheure, vor dem wir bestehen müssen. Wie kann man ihm klarmachen, daß wir alle uns schon überwunden und daß wir auch verwunden haben.

Er sah mit einem schnellen Blick voll Trauer und Güte zu Blecher. Der spricht davon, was den andern als geheimste Kraft und geheimstes Wissen im Herzen sitzt. Das ist der ganze Unterschied. Einmal wird Frieden sein. Die Menschen werden zusammenbleiben dürfen, es wird Freude und Lachen geben und Schmerzen und Trauer, aber alles wird voll menschlichem Glanz und voll Schönheit sein. Die Menschen Europas werden leben dürfen . . .

Und wir?

Wir nehmen uns jetzt unseren Anteil, wenn wir davon träumen. Unser Traum ist unsere Wirklichkeit von diesem Frieden. Mehr ist uns nicht vergönnt. Wir erleben ganz geheim im Herzen voraus, was die nach uns über Jahr und Tag erfahren dürfen. Das ist alles viel mehr als Traum und kranke Sehnsucht. Eben etwas anderes, etwas ganz anderes . . .

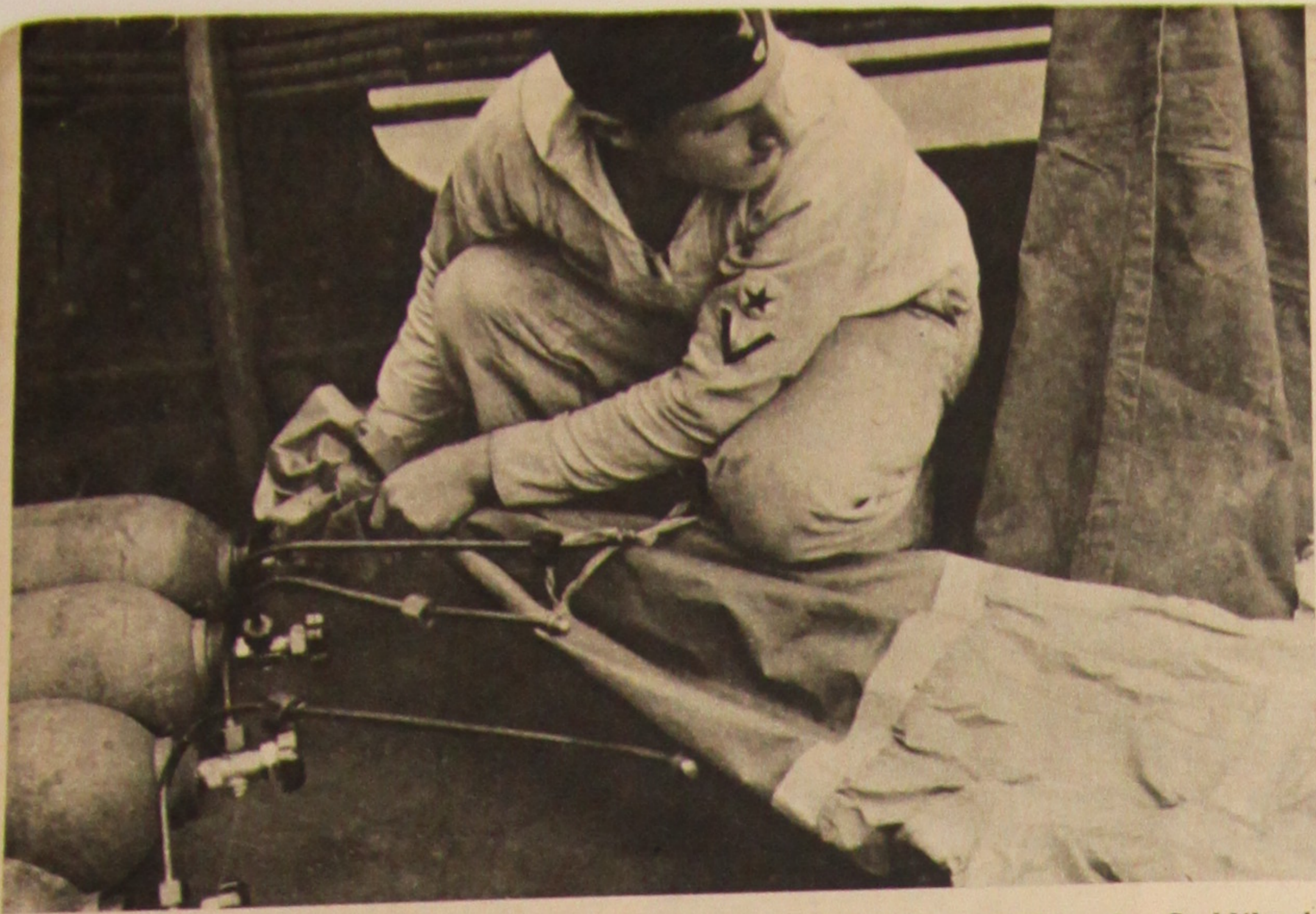
Der bläulich verschwommene Dunst, gelblich durchzittert von dem unwahrscheinlichen Glanz eines regelrechten Wachslichtes, schien leise zu bebem. Ein Hauch von Kühle und Frische war plötzlich um sie. Alle hoben den Kopf. Dies war das erste Zeichen, daß oben vor dem Stolleneingang jemand die Zeltbahn besetzt schob.

Vincenz erkannte die Reitspiefel, die sich oben ins Blickfeld schoben.

„Der Kommandeur!“

Ertlinger blieb etwas hilflos, die Tischplatte auf den Knien balancierend, hocken. Degenhardt reichte jedem die Hand. Ertlingers Gesicht war es anzumerken, daß er noch lange grübeln würde, ob er sich militärisch grundfalsch benommen habe





# Barrageballone klar!

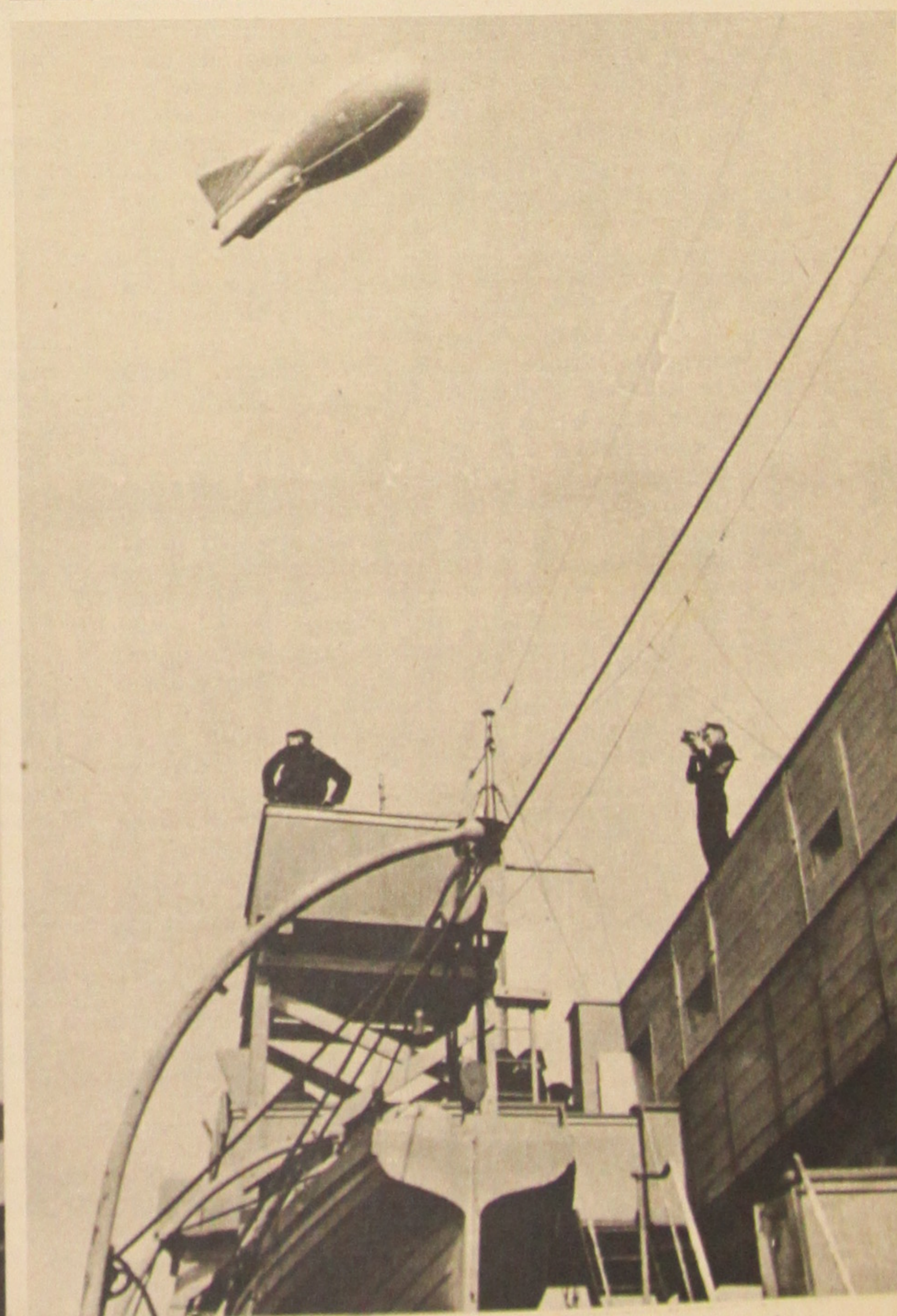
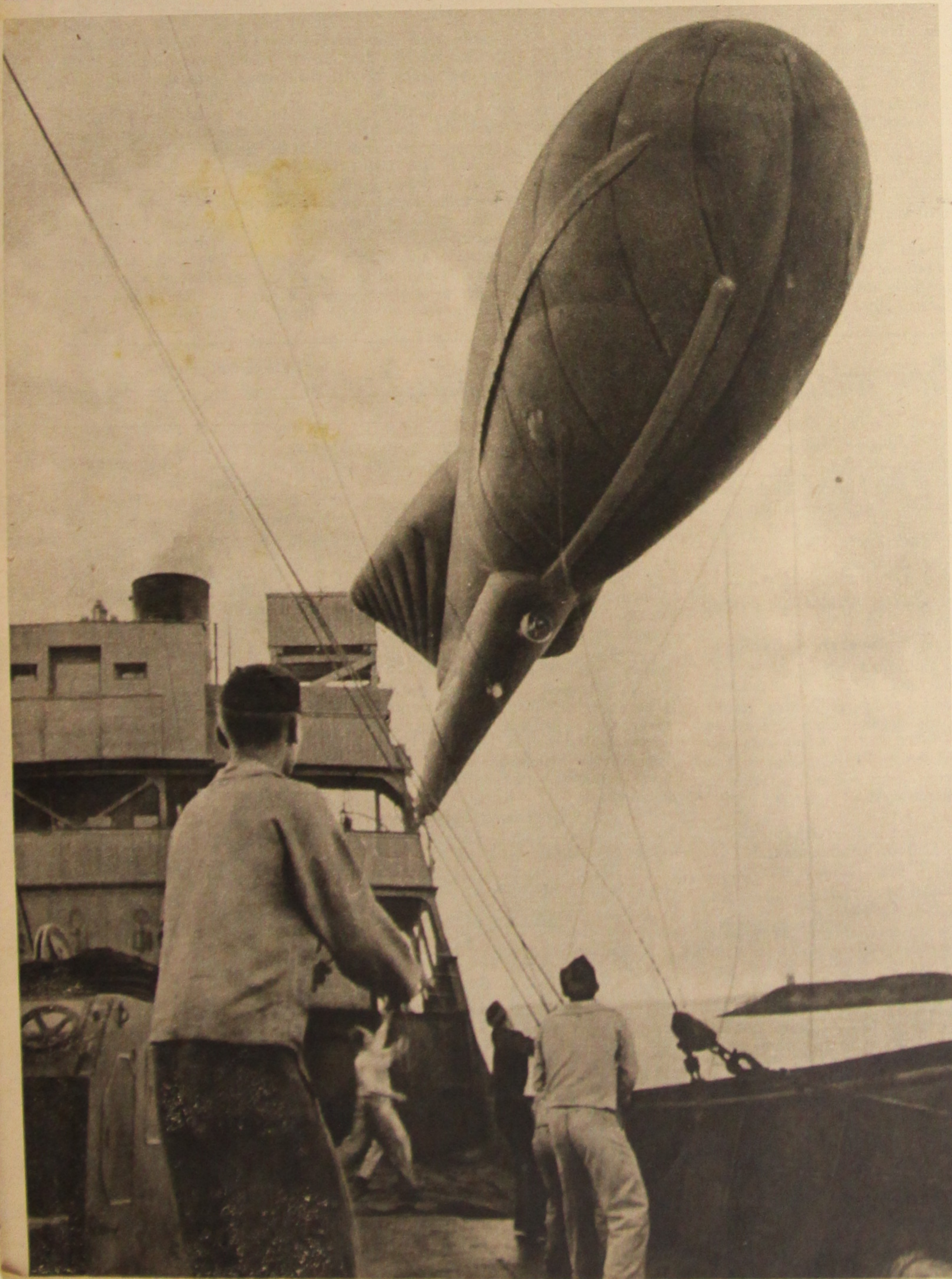
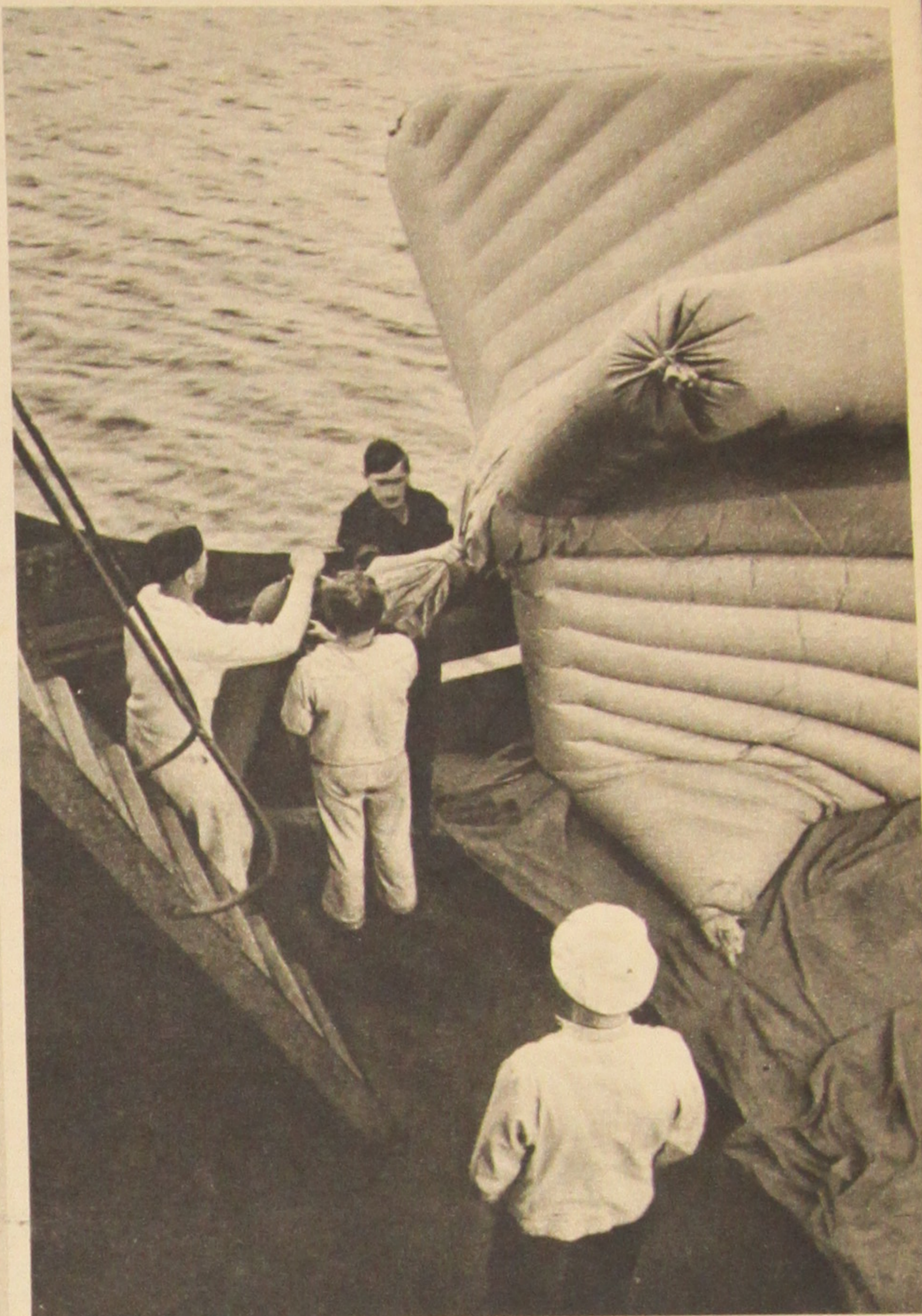
PK - Aufnahmen:  
Kriegsberichtler Adler  
(H.H.)

Außer der Bord-Flak führen in luftbedrohten Seegebieten unsere Frachtdampfer als zusätzlich wichtiges Abwehrmittel gegen feindliche Flieger Barrageballone mit, die bei Fliegergefahr hochgelassen werden. Ihre feinen Drähte, die für das angreifende Feindflugzeug nicht zu erkennen sind, sollen dem Gegner das Anfliegen seines Zieles in einer für den Bombenabwurf günstigen Höhe erschweren bzw. unmöglich machen. Bei schwachem Wind und insbesondere ungünstigem Wetter, vor allen Dingen aber bei Nacht stellen die Barrageballone mit ihren gefürchteten Drähten und Halteseilen ein wertvolles Mittel der Luftverteidigung dar.

An Stahlflaschen, die das komprimierte Gas enthalten, ist der Barrageballon angeschlossen worden. Die Gaszellen werden nicht prall gefüllt, sondern nur in einem gewissen Umfang, damit das Gas in der größeren Höhe Raum zur Ausdehnung hat

Die Füllung des Ballons ist beendet, und nun wird das Schwanzstück, durch das das Gas hineingepreßt wurde, sorgfältig von den Matrosen zugebunden

Bei der Ausfahrt aus dem Hafen wird der Barrageballon langsam an seinen Halteseilen hochgelassen



Über dem ruhig dahinziehenden Frachter schwebt der Ballon. Sobald der Ausguckposten das Nahen feindlicher Flugzeuge meldet, wird der Ballon auf größere Höhen gelassen, damit ihn der Angreifer nicht sofort bemerkt